

Gottesdienst zum 4. Advent, 20.12.2020

Matthäuskirche Landau

Pfarrer Dr. Stefan Bauer

1 Mose 18,1-2+9-15

Und der Herr erschien ihm im Hain Mamre, während er an der Tür seines Zeltes saß, als der Tag am heißesten war. 2Und als er seine Augen aufhob und sah, siehe, da standen drei Männer vor ihm. Und als er sie sah, lief er ihnen entgegen von der Tür seines Zeltes und neigte sich zur Erde

Da sprachen sie zu ihm: Wo ist Sara, deine Frau? Er antwortete: Drinnen im Zelt. 10Da sprach er: Ich will wieder zu dir kommen übers Jahr; siehe, dann soll Sara, deine Frau, einen Sohn haben. Das hörte Sara hinter ihm, hinter der Tür des Zeltes. 11Und sie waren beide, Abraham und Sara, alt und hochbetagt, sodass es Sara nicht mehr ging nach der Frauen Weise. 12Darum lachte sie bei sich selbst und sprach: Nun, da ich alt bin, soll ich noch Liebeslust erfahren, und auch mein Herr ist alt!

13Da sprach der Herr zu Abraham: Warum lacht Sara und spricht: Sollte ich wirklich noch gebären, nun, da ich alt bin? 14 Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein? Um diese Zeit will ich wieder zu dir kommen übers Jahr; dann soll Sara einen Sohn haben. 15Da leugnete Sara und sprach: Ich habe nicht gelacht –, denn sie fürchtete sich. Aber er sprach: Es ist nicht so, du hast gelacht.

Liebe Gemeinde,

Jesus hat sie erlebt, Herr Müller-Lüdenscheid auch; und wer keine hatte, der sucht sich eine – Familie. Man stammt immer aus einer, auch wenn man sie schlimmstenfalls verflucht. Man stammt immer aus einer Familie, auch wenn man sich dann vielleicht persönlich gegen das Lebensmodell Familie entscheidet. Und was in der eigenen Partnerschaft gelingt oder mit den eigenen Kindern, das beruht ja oft auf dem, was zuhause schon gelungen war.

Kurz bevor wir das Bild der kleinen Familie im Stall in den Blick nehmen, lädt uns der heutige Predigttext in ein Zelt ein. Ein ebenso ungewöhnlicher Ort.

Es ist das Zelt des umherirrenden Aramäers Abraham. Er ist ein Arbeitsmigrant und Glückssucher – eigentlich ein globaler Nomade in der damals bekannten Welt. Von Ur im heutigen Irak bis nach Ägypten war er schon gezogen. Er hatte sich durchgesetzt gegen Könige und Pharaonen und wurde von Priestern gesegnet. Und doch lebte er einfach in einem Zelt. So ist das eben bei Migrant*innen und Nomaden. Sie brauchen leichtes Gepäck.

Abraham hing an seiner Familie. Aber er hielt es zugleich nicht mit ihr aus. Erst war er mit dem Vater Terach gezogen. Dann hat er ihn verlassen. Zusammen mit seinem Neffen Lot durchzog er das Land, bis sich ihre Wege trennten.

Aber eine eigene Familie hatte Abraham noch nicht. Er liebte seine Frau Sarah, doch sie hatten keine Kinder bekommen können. Aus Verzweiflung hatte ihm seine Frau die eigene Sklavin ins Bett gelegt, aber als das Kind aus dieser Verbindung, Ismael, auf der Welt war, da sorgte Abrahams Verhalten dafür, dass sich die Frauen zerstritten. Wie sollte das auch anders sein. – Familie eben. Jetzt schwelte

dauernd dieser Konflikt unter dem gemeinsamen Zelt Dach. Und der junge Ismael war bestimmt nicht zu beneiden.

Eben saß Abraham da in seinem Zelteingang. Seine Frau Sarah war drinnen, weil sich verheiratete Frauen generell weniger zeigten damals.

In einer märchengleichen Episode erfahren wir, dass Gott den alten Abraham besucht und ihm und seiner betagten Frau noch ein eigenes Kind verspricht. Sarah, die die Wechseljahre lange hinter sich hat, kann im Hintergrund nur lachen. – Was für eine Zumutung! Und doch, als es soweit ist – und dieses gealterte Paar Eltern wird, da ist die Freude übergroß, denn jetzt sind sie doch tatsächlich auch selbst noch Familie geworden.

Familie – ja, an diesem vierten Advent hören wir also eine Familiengeschichte, die mindestens ebenso verquer und kompliziert ist, wie die Geschichte von der jungen Maria, die schwanger wird und ihrem Josef, der das nur mit Mühe begreifen und akzeptieren kann, der nur mit Engelshilfe bei der Stange bleibt und Maria nicht sitzen lässt.

In beiden Fällen, bei Abraham und Sarah und bei Maria und Josef ergibt sich nach verkorksten und problematischen Entwicklungen am Ende doch das Glück, mit dem wir das Idealbild von Familie verbinden.

Das wärs doch, wenn sich auch bei uns die bisweilen verdrehten Verhältnisse der Familie mit ihren Verwerfungen und Zufälligkeiten schließlich zu einem guten Sinn fügten – wenigstens im Rückblick? Wenn ein verquerer Start sich als Anfang von etwas letztlich Gutem erweisen würde – was wollte man mehr? Wie viele warten darauf ein Leben lang.

Die beiden Paare, von denen ich heute spreche, sind einfach immer weitergegangen. Sie haben ihr Leben einfach gelebt in einer sehr gläubigen Zuversicht, mit großem Gottvertrauen.

Und dann kam jeweils der Punkt, an dem es gut wurde. Aber man kann es nur so bewerten, wenn man hinter all dem vorherigen Hin und Her der biografischen Wendungen eine gute göttliche Hand spürt.

Und so bereiten uns Abraham und Sarah heute für diese drei vor: Maria, Josef und das Jesuskind. Vom Zelt werden wir in den Stall geführt, wo auch in größter Bedrohung, in Armut schlichtester Verhältnisse alles auf seinen glücklichen Grund zurückgeführt wird: Auf das Zusammensein von Menschen, die einander lieben und auf das Zusammensein als Familie.

Die Ikone dieser drei, dieser Kernfamilie, ist reduziert auf das Elementare. Es gibt nichts außenherum: kein Haus und kein Auto, kein Smartphone und keine Bankkarte. Und das macht das Tröstliche der drei in der Krippe aus – alles zurück auf Null, auf das schlichte Glück, Familie zu sein.

Mit Absicht hat dieses Jahr das Ehepaar Klundt die Krippenfiguren schon aufgestellt. Normalerweise erscheinen sie wirklich erst an Heiligabend. Aber dieses Jahr ist ja alles anders. Und nachher kommen noch ein paar Familien aus unserem

Kindergarten Siedlernetz. Manche bleiben schon bewusst ganz zuhause und isolieren sich, damit sie Weihnachten mit den Großeltern ohne Ansteckungsrisiko feiern können.

Statt vierhundert Menschen im Advent und dann nochmal so vielen an Heiligabend. Werden es diesmal vielleicht nur 150 oder 180 Menschen sein, die Heiligabend in der Kirche mitfeiern. Aber wir sind mit allen anderen im Geist und im Herzen verbunden, wenn wir dann in den Gottesdiensten auf die Suche gehen nach dem Elementaren:

Es geht um den Blick in das Zelt von Abraham und Sarah, auf ihre kleine, konfliktbeladene Patchworkfamilie, aus der noch soviel werden wird. Eine ganze Geschichte Gottes mit seinem Volk Israel.

Es geht um den Blick in den Stall mit Maria, Josef, dem Kind und im Hintergrund dem Esel.

Keine Technik, keine Wohlfühlumgebung, kein Weihnachtsshopping, kein Besuchsmarathon, kein Weihnachtsdreiteiler im Fernsehen und kein Netflix, kein Telefon, das klingelt, keine E-Mails zu checken. Alles zurück auf Null. – Genau das, was wir uns in unserer komplizierten Welt wieder wünschen – zurück zur Einfachheit, zum Elementaren, zum Regionalen, zum Überschaubaren, zum Berechenbaren. Zurück dahin, wo ein Wort ein Wort ist und eine Geste eine Geste. Zurück dahin, wo Zeit ist, miteinander zu sprechen, einander zuzuhören, ganz präsent zu sein.

Und so erkennen wir das Göttliche im Blick auf das ganz Einfache, Schlichte: Denn man merkt der Szenerie im Stall an: So rein im Leben steht nur, wer in Gott wohnt. – Und dann fügen sich zu diesem Kindlein in der Krippe eine Menge einfacher Handlungen und Gesten, durch die der Himmel scheint.

Leute bringen wärmende Wolle oder desinfizierende Gewürze. Wichtiger noch: Sie haben sich selbst aufgemacht und sind gekommen. Sie murmeln und singen. Sie tauschen sich untereinander aus. Sie nehmen einander wahr – Hirten und Könige. Sie denken alle daran, dass sie auch einmal so hilflos, so unschuldig und so angewiesen Kind waren.

Und sie spüren, dass sie das vor Gott im Grunde bis heute geblieben sind.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus, Amen.

(Angeregt von einem Text von Thomas Hirsch-Hüffel)